

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierstellige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig ersehen.

Redaktion und Expedition
Postfach 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Noch keine Entscheidung im Osten.

Von unserem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

O. A. Die Russen setzen ihren Angriff nach den Karpathen hin mit unverminderter Kraft fort. Unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten die schon am 26. Dezember die Becken von Jaslo und Krosno aufgeben mußten, nahmen inzwischen ihre Truppen zwischen der Bialla, dem Nebenflüßchen des Dunajec, und dem Wistok noch weiter zurück. Tuchow an der Eisenbahn, die von Tarnow nach den Karpathen hin führt, gelegen, mußte den Russen wiederum überlassen werden, und bei Krosno gingen die 1. und 2. Truppen bis Rymanow in die Ausläufer der Karpathen zurück. War aber auch die russische Gegenoffensive nach Süden hin bisher wenigstens von Erfolg begleitet, so kam die Westfront des russischen Heeres am Dunajec und Rida nicht mehr vorwärts und weiter nördlich bei Tomaszow und an Bzura und Rawa macht unsere Offensive stetig, wenn auch langsam, Fortschritte, trotz aller Ungunst der Witterung und trotz des feindlichen Widerstandes. Wir können daher dem Ausgang des Ringens im Osten auch jetzt noch in aller Ruhe und Zuversicht entgegensehen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz unternahmen auch am Sonntag die Feinde hier und da Vorstöße. Es ist wohl verfrüht, Toffres Offensivplan schon heute als gescheitert anzusehen, wie das ein Stockholmer Blatt tut. Wir haben unserer Meinung nach für die nächsten Tage zum mindesten noch mit bald stärkeren, bald schwächeren Angriffsstößen des Feindes zu rechnen. Aber der Erfolg ist dieser Offensive bisher vollständig verjagt geblieben, und wir haben allen Grund zur Annahme, daß dieser Erfolg dem Feinde auch in Zukunft nicht beschieden sein wird. Die letzten Tage haben deutlich gezeigt, daß nicht nur unsere Verteidigungskraft dem Angreifer zu widerstehen vermag, daß wir auch noch genügend Kraft zur eigenen Offensive besitzen. So haben wir auch am 27. bei Ypern Fortschritte gemacht. Die Offensivstöße des Feindes aber, die neben den äußersten Plätzen bei Neuport und Sennheim sich diesmal besonders die Gegend von Arras zur Betätigung aussuchten, sind vollkommen gescheitert und die englische Flotte hat nur einige belgische „Schutzbefohlene“ getötet oder verwundet.

Allerlei Meldungen.

Die Weihnachtsfeier im Hauptquartier.

Köln, 28. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus dem Großen Hauptquartier vom 25. Dezember: Die Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier war ebenso einfach und schlicht wie eindrucksvoll. Der Kaiser wollte das Fest inmitten der Soldaten begehen, die zum Hauptquartier gehören. Dazu bedurfte es eines sehr großen Raumes, da Gabelstische für etwa 960 Personen aufgestellt werden mußten. Die weite Halle war über und über mit Tannengrün geschmückt, so daß nirgends von Decke und Wand etwas zu sehen war. Jedermann, vom Kaiser bis zum schlichten Landwehrmann, fand einen Platz an den in Längsrichtung aufgestellten Tischen, die in gleichen Ab-

ständen mit Lichtern geschmückte Bäume trugen. Jeder Offizier und jeder Mann erhielt die gleichen Pfefferkuchen, Äpfel und Rüsse sowie das Bild des Kaisers. Die Mannschaften erhielten außerdem einen Tabakbeutel und Zigarren. An der Stirnseite des Raumes war ein Altar errichtet, davor eine große Krippe. An den Seiten standen hohe Christtannen. Der alte Weihnachtsgefang: „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit“ leitete die Feier ein. Sobald der Kaiser die Anwesenden mit dem Gruß „Guten Abend, Kameraden!“ begrüßt hatte, folgte eine kurze Ansprache des Kaisers und dann das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nachdem Generaloberst von Pfless dem Kaiser für die Bereitung des schönen Festes gedankt hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache: „Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Anstigen daheim, denen wir diese Geschenke danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern; wir sind überfallen, wir wehren uns und das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gotte für uns und für unser Land aus schwerem Kampf ein reicher Sieg erstehe. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes, das Herz unserem Gotte zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan hat: „In den Staub mit allen Feinden Deutschlands!“ Amen.“ Der Kaiser ging dann an den Tischen entlang und zeichnete viele Offiziere und Mannschaften durch Ansprachen aus.

Eiserne Auszeichnungen.

Berlin, 29. Dezember. Dazu, daß der Kaiser dem Staatsminister von Breitenbach und dem Präsidenten des Reichsbankdirektoriums Hasenpforten das Eisene Kreuz am weißen Bande mit schwarzer Umfassung verliehen habe, schreibt die „Börsezeitung“: Diese Kriegsauszeichnung für die beiden genannten Persönlichkeiten ist eine in hohem Grade verdiente. Hat der Eisenbahnminister durch die Organisation eines Verkehrs ohnegleichen dazu beigetragen, daß die enormen Truppenbewegungen glatt vonstatten gingen, so hat der Präsident des Reichsbankdirektoriums durch weit ausblickende Maßregeln Sorge getragen für die finanzielle Sicherstellung des Reiches. Dieses sind Taten von höchster Bedeutung für die zuverlässige Durchführung der Kriegspläne nach beiden Fronten.

Die Einnahme von Lwicz.

Daß Lwicz, einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte im nördlichen Polen, von unsern heldenmütigen Truppen, die unter dem Befehl des Generalleutnants von Morgen kämpfer eingenommen worden ist, haben die deutschen Tagesberichte nicht ausdrücklich verzeichnet. Wir wissen, wie knapp die Berichte von unserer Ostarmee lauten und daß sich hinter den kurzen Sätzen wichtige Erfolge verbergen. Einem russischen Bulletin war ohne weiteres zu entnehmen, daß Lwicz in deutschem Besitz sein mußte. Ueber die Besetzung dieser Stadt gibt folgender Feldpostbrief eines im Osten kämpfenden Offiziers einen anschaulichen Bericht:

„So sind wir denn nach vierzehntägigen schweren Kämpfen in den Besitz von Lwicz gekommen. Die Stadt, die die Russen zur Festung ausgebaut haben, wurde von ihnen als Schlüsselpunkt ihrer ganzen Bzurastellung

hartnäckig verteidigt. Nach ununterbrochenen Anstrengungen und Kämpfen unserer Truppen und nachdem wir Schnellbrücken über den Bzurakanal geworfen hatten, konnten wir endlich in die durch unsere Artillerie und besonders die österreichisch-ungarischen Motorbatterien ziemlich mitgenommene Stadt einrücken. Am Abend kamen wir auf dem großen Platz an, wo die Reserve des Korps stand und Wachtfeuer angezündet hatte. Es war ein wunderschönes Kriegsbild. Aber als dann, nachdem unser Kommandierender, General von Morgen, eingeritten und am Postgebäude abgestiegen war und alles auf sich zu stürzte um ihn zu dem Erfolge seiner heldenmütigen Truppen zu beglückwünschen, nun plötzlich die Mannschaften den Choral von Leuthen anstimmten — das war einer der ergreifendsten Augenblicke dieses ganzen Krieges.“

Die Kämpfe in Flandern.

Berlin, 29. Dezember. Der Kampf an der Yser ist übereinstimmenden Berichten des „Berliner Tageblattes“ und der „Vossischen Zeitung“ zufolge zurzeit heftiger als in der ganzen Kriegszeit. Ein Offizier der Verbündeten sagte einem Korrespondenten: Wir müssen jetzt vorrücken, koste es was es wolle. Die Verluste auf Seiten der Verbündeten seien ungeheuer groß.

Berlin, 29. Dezember. Nach einer Meldung der „Times“ aus London hätten die Deutschen an Weihnachten eine Stunde lang Jours, das Hauptquartier der belgischen Armee, beschossen.

Das Zurückgehen der Franzosen im Elsass.

Zürich, 29. Dezember. (N.) Der „Tagesanzeiger“ meldet von der elsässischen Grenze: Die Räumung der elsässischen Gebiete vom Feinde schreitet fort. Oberhalb Maritz auf der Höhe von St. Die wurden die Franzosen gegen Geradmer zurückgedrängt. Der Bahnhof von St. Leonhardt, ein wichtiger Stützpunkt für die Franzosen, ist von den Deutschen besetzt worden. Um diese Stellung wurde sehr gekämpft. (St. Leonhardt liegt auf französischem Boden und man beherrscht von dort aus die ganzen Vogesen nach der deutschen als auch nach der französischen Seite.

Die Kämpfe in Polen.

Rotterdam, 29. Dezember. (N.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ beurteilt die Kampflage in Polen wie folgt: Der Kriegsschauplatz liegt zwischen dem Pilica-Fluß und der unteren Weichsel. Die russischen Streitkräfte, die nördlich der Pilica stehen, haben mit denen südlich der Pilica nur einen lockeren Zusammenhang. Auf die nördlich stehenden Streitkräfte üben die Deutschen von zwei Seiten Druck aus. In seiner vorletzten Meldung gab der russische Generalstab zu, daß die russischen Truppen in einigen Gegenden Orte geräumt hätten, ohne zu sagen, um welche Gegenden es sich handelte. Die letzte amtliche Petersburger Meldung besagt, daß die Kämpfe zehn Meilen nördlich von Nowomiazga fortbauern. Der linke Flügel der russischen Kräfte nördlich der Pilica ist also etwas nach Osten umgebogen. Von größter Bedeutung wird es jetzt sein, ob die Verbündeten die eingeleitete Umfassungsbewegung weiter fortsetzen können. Mit der Niederlage des russischen Heeres nördlich der Pilica wäre übrigens das Los der übrigen russischen Heere besiegelt. Der Petersburger

Deutsche Kriegsweihnacht in Feindesland.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

ofen. Westflandern, 26. Dezember.

Es war der Wunsch des Generalstabs wie der unsrige, daß wir Kriegsberichterstatter, auf alle Armeen im Westen verteilt, das Weihnachtsfest mit den deutschen Truppen in vorerster Linie verbringen sollten.

Ich wurde der Armee des Herzogs von Württemberg zugeteilt und die Erlebnisse der Weihnachtsnacht 1914 zählen zu meinen ergreifendsten in diesem Kriege. Ich habe West-Flandern bereist und habe die Weihnachtsstimmung der deutschen blauen Jungen kennen gelernt, die an der belgischen Küste treue Wacht halten. Ich sah Zeebrugge, Blankenberghe, Ostende und Middelkerke in Erwartung des Weihnachtsfestes, sah neben den auf brandendem Meer finstern blickenden Augen der grauen Geschütze den silberfunkelnden Weihnachtsbaum vom Sturm umheult und sah die Blaujungen fröhlichen Sinnes beim Auspacken der Liebesgaben, die die Mutter aus der Heimat gesandt hatte.

Auch in dem Gebiet, das hinter der Kampfeszone liegt, zeigte sich nur eine weihnachtsfreudige, ruhige Stimmung.

In den Lazaretten floß alle Liebe zusammen, um den verwundeten Kriegern das Fernsein von der Heimat und die Leiden an diesem Tage des Friedens doppelt zu erleichtern. Jeder Truppentkörper im Etappengebiet feierte das Fest mit allem Prunk, den die Fremde bieten kann.

Belgien kennt nicht die schöne deutsche Sitte des Weihnachtsbaums. Um so mehr wurden in Gent und Brügge in den Blumenläden die strahlenden Tannenbäume bestaunt, die kluge Händler in den letzten Tagen dort zur Schau stellten.

In jedem Hotel, in dem Offiziere ihre Zusammenkünfte haben, erstarrte ein Weihnachtsbaum und auch in der alten Tuchmacherhalle in Gent, in der einstens Maximilian von Habsburg den Gruß der Genter entgegennahm, als er auf Brantshau kam, leuchteten die Weihnachtskerzen. Eine besonders eindrucksvolle Feier sah der Festsaal einer großen Genter Kaserne. Dort feierten Österreicher und Ungarn, die zum Stabe der österreichischen Mörserbatterien gehören, mit ihren Offizieren und gemeinsam mit den deutschen Kameraden des Etappen-Sanitätsdepots das Weihnachtsfest. Diese gemütsvolle Feier stand ganz im Zeichen treuer Waffenbrüderschaft. Der große Saal war mit den Farben Deutschlands und Österreich-Ungarns geschmückt. Große Wandgemälde, von einem Kriegsfreiwilligen gezeichnet, zeigten das Eisene Kreuz und das österreichische Militärdienstkreuz. Drei lange Tafeln waren mit reichen Gaben beladen, ein herrlicher Tannenbaum aus Norddeutschland trug hunderte von funkelnden Lichtern. Gemeinsam erklang das Lied „Großer Gott, wir loben Dich“,

dann sprach der Kommandeur, Rittmeister Klahn. Seine Worte waren ergreifend, und als er die treue Waffenbrüderschaft Österreichs und Deutschlands pries, ergriff es die Herzen. Das geliebte „Gott erhalte“, das jubelnde „Heil dir im Siegerkranz“ erklang in der belgischen Kaserne. Dann erscholl Kremfers „Niederländisches Dankgebet“. Wer erzittert nicht in seiner Seele, wenn die Töne erklingen: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten. . .“ Nach der Festrede des Kommandeurs sang alles „Stille Nacht“, worauf die Verteilung der Weihnachtsgaben erfolgte. Die Österreicher wurden besonders reichlich bedacht, und selbst in fröhlicher Stimmung, waren sie für die lustigen Vorträge empfänglich, in deren Reihe auch der Wiener Zugführer Ludwig mit Wiener Liedern erschien, und die Deutschen jubelten, als er patriotische Bierzeiler sang.

In der Dämmerung raste mein Auto von Gent aus stundenlang an die Front. Es war ein prachtvoller Abend, als ich in Beerst ankam, einem zerflossenen Dorf, das vor Dixmuiden liegt. Der Sonnenball senkte sich eben in glühender Pracht vor der aufsteigenden Christnacht, die Sternenschatz alles da draußen in Feindesland mit mildem Glanz überstrahlte.

Kompagnien, die draußen seit zwei Tagen im Schützengraben lagen, kehrten zur Weihnachtsfeier zurück. Die Glücklichen! Andere Kameraden hatten sie draußen zurücklassen müssen, welche nicht an die Weihnachtsglocken denken durften, nur an den Feind. . .

Kompagnieweise versammelten sich die Soldaten im

Korrespondent der „Morning Post“ meldet, daß in Rußland der Unmut über den geringen Anteil, den England und Frankreich am Kriege nehmen, in stetigem Wachsen begriffen sei. Das genannte Blatt führt in einem Leitartikel die Entschuldigung an, daß die englischen Kräfte zum großen Teil noch immer von der Vorbereitung ihrer Armeen in Anspruch genommen würden und daß General Joffre unvorsichtig handeln würde, wenn er neue große Unternehmungen wage, bevor die Engländer ihre größte Stärke entfaltet habe.

Fürst Bülow und die französische Presse.

Paris, 29. Dezember. (Spezialtelegramm der U.) Die Anwesenheit des Fürsten Bülow in Rom deunruhigt die Dreiverbandspresse nach wie vor aufs höchste. Man sieht einem Umsturz der Stimmung in allen Kreisen entgegen, die bisher dem Dreiverband freundlich gesinnt waren. Die französische Presse bereitet ihr Publikum bereits langsam auf die bevorstehenden diplomatischen Misserfolge des Dreiverbandes vor. In einem langen Leitartikel über die Tätigkeit des Fürsten Bülow in Rom liefert der „Matin“ folgende Würdigung der Persönlichkeit des Fürsten Bülow. Fürst Bülow fährt jetzt offiziell in die Stadt zurück, wo er vor 21 Jahren zum erstenmal die Stelle eines Botschafters inne hatte und wo ihn viele Sympathien, ja sogar verwandtschaftliche Beziehungen erwarten. Was der ehemalige Kanzler auch immer von der Zukunft halten möge, so wird er sich sicher nicht zu brutalen Drohungen hinreißen lassen. Er weiß, zu wem er spricht und welche Tonart er zu wählen hat. Man hat in Berlin eine glückliche Wahl getroffen. Denn Fürst Bülow ist vielleicht in der ganzen deutschen Diplomatie der einzige, der die Gabe des Lächelns besitzt. Es gibt „culture“ und „Kultur“. Die Welt steht im Begriff, sich in zwei Lager zu spalten und für die eine oder andere Schreibweise Partei zu ergreifen. Unter dem Banner der „culture“ sammeln sich die Verteidiger der menschlichen Zivilisation. Unter den Standarten der „Kultur“ prommen die Söhne wissenschaftlicher Barbarei und barbarischer Wissenschaft zusammen. Fürst Bülow gehört zur „Kultur“. Wenn er auch möchte, daß man ihn zur „Culture-Partei“ rechne, — mag er auch in Rom in der Villa Malia nach Hergenslust Horaz oder Tibull zitieren, sein innerstes Gemüt wird ihn wie seine Landsleute stets zu den wilden Gefängen der Nibelungen ziehen. Herr von Bülow ist der interessanteste und verführerischste aller Deutschen. Er ist vielleicht auch jünger der energiegeladene. Seine Ankunft in Rom ist ein wichtiger Tag im europäischen Konflikt.

Deutschland und die Türkei.

Berlin, 29. Dezember. (W.B. Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: Um die Gefühle der Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes mit dem osmanischen Reiche im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde auch auf dem Gebiete der Liebestätigkeit Ausdruck zu verleihen, ist ein deutsches Hilfskomitee zum Zwecke von Sammlungen zugunsten des Roten Halbmonds in der Bildung begriffen. Der Kaiser hat zu diesem Zweck 40 000 M gestiftet und davon unmittelbar dem Sultan Kenntnis gegeben. Es sind weiter von dem Stadtrat in Dresden 5000 M und von dem städtischen Kriegsjürogeauschuß in Leipzig 1500 M gespendet worden. Der Reichskanzler hat das Ehrenpräsidium übernommen. Die Vorarbeiten liegen in den Händen des Fürsten Hafffeld, Herzogs zu Trachenberg, des Präsidenten des Deutschen Reichstages Dr. Kämpf und des Generalkonsuls von Koch.

Schlittschuhe für die Verbündeten.

Berlin, 29. Dezember. Die Verbündeten haben in der holländischen Provinz Friesland 25 000 Paar Schlittschuhe bestellt, die direkt geliefert werden sollen.

Vor den Dardanellen.

Basel, 29. Dezember. (W.B.) Den „Baseler Nachrichten“ zufolge ist das verbündete Geschwader vor den Dardanellen neuerdings verstärkt worden und besteht aus 40 Wimpeln, darunter 15 Dreadnoughts und anderen Schlachtschiffen. Es wird ein entscheidender Angriff erwartet. Das französische Schlachtschiff „Waldeck-Rousseau“ ist mit dem kommandierenden General an Bord in Saloniki eingetroffen.

Ankunft neuer indischer Truppen.

Rom, 29. Dezember. (U.) Aus Rom wird gemeldet: Der Kapitän des in San Remo eingetroffenen Dampfers „Assiria“ berichtet, daß 25 Lastschiffe mit indischen Truppen in Marseille angekommen seien.

Die Stimmung in Rumänien und Bulgarien.

Paris, 29. Dezember. (Spezialtelegramm der U.) In hiesigen diplomatischen Kreisen erhält sich auf Grund von Depeschen aus Bukarest und Sofia mit Hartnäckigkeit das Gerücht von einem bedeutenden Erstarken der dreibündigen Elemente in Rumänien und Bulgarien. Das

Thema beschäftigt die hiesige öffentliche Meinung unheimlich, da man mit Ueberraschungen im allgemeinen von dieser Seite nicht gerechnet hat. Die Presse widmet täglich der zukünftigen Politik der beiden Balkanländer ausführliche Leitartikel, die von guten Ratschlägen und wohlwollenden Ermahnungen an die Adressen der rumänischen und bulgarischen Regierung überfließen. Angesichts der erfolglosen Versuche der Dreibündigen, die Haltung der Neutralitätspolitik dieser Balkanstaaten zu ändern, wehelt jedoch der diplomatische Mitarbeiter des „Temps“ die Tonart und geht von Schmeicheleien zu offenen Drohungen über, besonders Bulgarien gegenüber. Das Blatt schreibt: Die Gedankenrichtung der Regierung in Sofia hat in der letzten Zeit zu häufig den Wiener Einflüsterungen nachgegeben. Bisher ist allerdings ein allzu offener Bruch der Neutralität noch nicht erfolgt. Die feste Sprache des Fürsten Trubekoi wird hoffentlich auch etwas dazu beitragen, daß Bulgarien den Sinn für die Wirklichkeit der Dinge behält.

Eine Niederlage der Portugiesen.

Madrid, 28. Dezember. (U.) (Spezialtelegramm.) Nach hier aus Lissabon eingetroffenen Meldungen hat das portugiesische Expeditionskorps unter dem Oberbefehl des Obersten Ronados gegen die deutschen Kolonialtruppen eine schwere Niederlage erlitten. Das Expeditionskorps des Obersten hatte die deutsche Grenze überschritten, als es von einem starken deutschen Truppenteil plötzlich angegriffen und in die Flucht geschlagen wurde. Die portugiesischen Truppen versuchten dann, sich in das auf portugiesischem Gebiet belegene Kaulila, einem besetzten Platz, zurückzuziehen. Die Verfolgung seitens der Deutschen war jedoch so heftig, daß es den Portugiesen nicht gelang, die Festung Kaulila zu halten, so daß sie den Ort ebenfalls aufgeben mußten. Kaulila befindet sich in deutschem Besitz. Der portugiesische Kolonialminister gab diese Tatsache in der Kammer zu Lissabon den Abgeordneten selbst zur Kenntnis.

Sturmjungen im japanischen Parlament.

Basel, 28. Dezember. (W.B. Nichtamtlich.) Nach einer Meldung aus Tokio ist es im japanischen Parlament vor der Auflösung zu stürmischen Szenen gekommen. Die Verteidiger der Inselpolitik gerieten sogar in ein Handgemisch mit den Kontinentalpolitikern. Der Deputierte Schibawa, ein früherer Minister, wurde so zwischen die Bänke gepreßt, daß er schwere innere Verletzungen erlitt.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 28. Dezember. (W.B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 28. Dezember mittags. Nördlich des Dufka-Basses wichen unsere Truppen den Angriffen der Russen in Stellungen näher am Karpathenflusse aus. Zwischen Biala und Tanajec im Raume nordöstlich Jaskicyn wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen. Somit hat sich auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz unserer Front nichts Wesentliches ereignet. — Im Süden herrscht, von einigen Grenzplänkelfeilen abgesehen, vollkommene Ruhe. Die Serben sprengen wieder die Semliner Brücke.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 29. Dezember 1914.

* **Hinweis.** Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Verzeichnis der am 2. Dezember und früher zur Verlosung gekommenen 3 1/2 Proz. Kass. Landesbank-Schuldverschreibungen der Buchstaben J, G, H, K, L und M bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

* **Beförderung.** Herr Theodor Rößbach aus Dornholzhausen, Offizier bei der Deutschen Ostafrika-Linie in Hamburg, wurde am 19. Dezember zum Leutnant zur See der Reserve befördert.

* **Silvesternacht.** Das Generalkommando des 18. Armee-korps gibt folgenden Erlaß bekannt: Den Wünschen weiter Kreise der Bevölkerung entsprechend, habe ich mich mit der Verlängerung der Polizeistunde in der bevorstehenden Silvesternacht einverstanden erklärt. Es entspricht dem Ernst der Zeit nicht, wenn die Silvesternacht durch übermäßige Ausgelassenheit usw. gefeiert wird. Von dem gesunden Geist der Bevölkerung erhoffe ich zuverlässlich, daß

sie den durch den Krieg geschaffenen ersten Verhältnissen in der Silvesternacht Rechnung tragen wird. Freiherr von Gall, General der Infanterie und kommandierender General.

* **Täglicher Verkauf von Feuerwerkskörpern**, wie sie in der Neujahrsnacht verpufft zu werden pflegen, ist durch Befehl der militärischen Behörden diesmal streng verboten und es seien daher die Verkäufer dieser Artikel ernstlich verwahrt. Die Polizei ist angewiesen, jeden Uebertretungsfall unnachlässiglich zur Anzeige zu bringen.

* **Sendet Handtücher ins Feld!** Ein Artikel, den unsere Truppen recht sehr vermissen, ist das Handtuch. Wenn man diesen unentbehrlichen Hausrat bei der Versendung in einige neue Tageszeitungen einwickelt, so schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe, denn auch das Verlangen nach Leinwand ist nach wie vor ein sehr großes.

* **Gestohlen** wurde aus dem Vorplatz einer hiesigen Villa, vermutlich durch einen Bettler, ein Ueberzieher, dessen Anhänger die Firma Gaston Nozys trägt. Vor Ankauf wird gewarnt.

* **Die Ursache des Kastaniensterbens.** Cronberg, 28. Dezember. Seit dem Jahre 1911 wurden die weitbekannten Edelkastanienhaine Cronbergs und der fernsten Umgebung durch ein massenhaftes Absterben der Bäume aufs schwerste gefährdet. Die Stadt betraute mit der Untersuchung der rätselhaften Erscheinung eine Anzahl Fachgelehrte, wie Professor Jald-Münden, Professor Weber-Gießen, Oberförster Rutime-Helberberg, Dr. Küster-Geisenheim und Geheimrat Schenk-Darmstadt. Das abschließende Urteil liegt jetzt vor. Während ein Herr die Ursache auf die Tintentränke zurückführt, sprachen sich die übrigen Gutachter dahin aus, daß die Erscheinung in den Frühlingströfen von 1908 und der langen Trockenheit von 1911 zu suchen ist. Nunmehr ist erfreulicher Stillstand in dem Absterben eingetreten. Professor Jald und Prof. Weber haben auch neuerdings noch Untersuchungen angestellt. Das Gutachten hierüber ist durch die Wiesbadener Regierung dem preussischen Ministerium mit dem Ersuchen vorgelegt worden, auch staatlicherseits die für den Tannus wie für alle Gebiete mit Kastanienpflanzungen so wichtige Frage studieren zu lassen. Zu den Kosten der Untersuchung im Tannus stellte Herr v. O. u. a. i. t. e 1000 M zur Verfügung. Die Entschuldigung an, daß die englischen Kräfte zum großen Teil noch immer von der Vorbereitung ihrer Armeen in Anspruch genommen würden und daß General Joffre unvorsichtig handeln würde, wenn er neue große Unternehmungen wage, bevor die Engländer ihre größte Stärke entfaltet hätten.

* **Die Heeresverwaltung ersucht um Einschränkung der Neujahrsglückwünsche!** Der Feldpostverkehr nimmt dauernd zu; nur mit Aufbietung aller Kräfte ist es jetzt gelungen, ihn ordnungsmäßig zu bewältigen. Ihm drohen aber neue Gefahren, wenn ein Austausch von Neujahrskarten in dem in Friedenszeiten üblichen Umfange zwischen der Heimat und den Angehörigen des Heeres in diesem Jahre stattfindet. Es ist unmöglich im Felde, wie dies in der Heimat geschieht, Aushilfspersonal einzustellen, um die durch den Neujahrskartenverkehr entstehende Mehrarbeit zu bewältigen. Durch solche Massenversendungen würde nicht nur der Dienstbriefverkehr, sondern auch der gewöhnliche Privatbriefverkehr leiden! Aus diesen Gründen ersucht die Heeresverwaltung das Publikum dringend, die Absendung von Neujahrsglückwünschen an Freunde und gute Bekannte durch die Feldpost zu unterlassen. Auch die Versendung von Glückwünschen in der Heimat sollte man einschränken. Die dadurch ersparten Summen würden, wie dies auch bereits in früheren Jahren vielfach geschehen ist, in dankenswerter Weise wohltätigen Zwecken zuzuführen sein.

* **Ein prächtiges Zeugnis echter Kameradschaft** haben sich die Angehörigen einer in Frankreich kämpfenden deutschen Maschinengewehr-Abteilung ausgestellt. Sie haben einer in Höchst wohnenden Witwe eines gefallenen Kameraden ein Weihnachtsgeschenk von 300 M gesandt als Ersatz einer Sammlung, welche die Kompanie unter ihren Leuten veranstaltet hatte.

* **Hafersflocken für die Volksernährung.** In den Betrieben der Staatsverwaltung sind mit der Verabreichung von Suppen aus Hafersflocken Versuche angestellt worden, die vom besten Erfolge waren: Die Suppe war von gutem Geschmack und bei der Verwendung von 50 Gramm Hafersflocken auch bei solchen Personen zur Sättigung ausreichend, die mit schwerer Arbeit beschäftigt waren; auch waren die Herstellungskosten erheblich geringer wie für die meisten übrigen der bisher verabreichten Abendsuppen. Die Verwendung von Hafersflocken ist daher allgemein für Abendsuppen eingeführt worden mit der Maßgabe, daß die Hafersflocken nur von inländischen Firmen bezogen werden sollen (z. B. Delmenhorster Mühlenwerke in Delmenhorst bei Bremen, G. H. Knorr, Aktiengesellschaft in Heilbronn und Hohenloheische Nahrungsmittelfabrik in Cassel).

Dorf zur Weihnachtsfeier. In einem kleinen Bauernhause wohnte ich einer solchen bei — niemals im Leben werde ich sie vergessen. Ein Harmonium erklang, das man aus einer Kapelle holte, welche die Belgier selbst in Brand gesteckt hatten. Dann sprach der Feldwebel. Einer jener Lehrer des deutschen Volkes, welche es so groß machen halfen. Man stand im Banne seiner Worte und das Schluchzen stieg manchem zum Halse. Und dann sangen die Soldaten das traute „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Man kann sich nichts Heiligeres, nichts Ergreifenderes denken, als dieser Soldatenchor um den Weihnachtsbaum, unter dem der Bataillonskommandant drei besonders verdienten Soldaten das Eiserne Kreuz überreichte. Da gab es sechs strahlende Augen, die ich nie vergessen werde.

Dann wanderte ich hinaus an die Front durch den Morast des Forderlandes. Die Nacht war mondhell und das weite Wasser, durch das der Schlamm des Meeres abgerungenen Landes Dämme zieht, glänzte wie Silber. Bis über die Knie sanken wir in den Schlamm. Oft ging es auch durchs Wasser, in dem Kadaver von ertrunkenem Vieh lagen. Wir stapften einem einsamen Weg zu. Um uns Wasser, hier und da graue Weiden. Kein Wort durfte laut werden. Drüben, nicht achthundert Meter weit, an der Yser, hört der Feind jedes Geräusch. Endlich kriechen wir in das Gehöft, dann in den Keller, der kaum zwei Meter hoch ist.

Hier liegt eine Kompanie. Nur wenige Kerzen stecken wir auf, es darf kein Licht herausdringen. Sie liegen auf Strohhalm und träumen von der Heimat. Französische Flintenfugeln pöken an das Haus — unsere Weihnachtskugeln! In einem Verschlag sitzt ein junger Leutnant mit den Unteroffizieren um einen Tisch. Ein winziges Tannenbäumchen darauf, eine Liebesgabe aus der Heimat — und alle sind heiter und guter Dinge. Flintenschüsse treffen die Eingangstüre. Der fleißige Franzose, der jetzt schläft, führt den Namen „Kunstschütze“.

Wir kriechen durch ein verhängtes Loch wieder aus dem Gehöft. Geduckt eilen wir ein paar Schritte vor in den vordersten Schützengraben. Hier stehen Wachen. Ein kalter Wind bläst um die Ohren. Sie haben, als der Abend begann, auch im Schützengraben ein kleines Bäumchen mit Lichtern bestückt und leise „Stille Nacht“ gesummt. Und dann piffen auch die Franzosen und sangen drüben Lieber. Dann schossen sie wie toll. Die Deutschen gaben keinen Schuß ab — sie heiligten die Nacht. . .

Durch Schlamm und Wasser ging es wieder eine Stunde zurück, bis wir festen Boden unter den Füßen hatten. Ich hatte die Weihnachtsabende bei deutschen Feldern verbracht. Es sind wohl die Männer an der Front, welche den größten Mühsal im Westen ausgeht sind. Ich habe alle nur mit Blicken der Verehrung betrachtet und von ihrem Leben hier im Wasserland ist noch vieles zu erzählen.

In der warmen Stube des Bataillonsstabes waren wir nachts um den Weihnachtsbaum versammelt. Im Hause nebenan hatte tagsvorher eine Granate eingeschlagen. Wir ließen Granaten Granaten sein und dachten nur an unsere Lieben in der fernsten Heimat. Die Ordnonanzen des Stabes kamen und wünschten Glück mit einem hellen Chor, und zwei neue Eiserne Kreuze klirrten auf der Brust zweier Soldaten. Einer trat vor und rezitierte vaterländische Gedichte. Er ist schneidige Patrouille im Feindesfeuer auf dem Rad gefahren und ist einer der beiden jungen Ritter des Eisernen Kreuzes. Der Adjutant stellt den blonden Jungen vor: Königlich Sächsischer Hofchauspieler Hans Werner. Aus einer großen Kiste marschieren Weihnachtsgaben auf und dann knallt der Champagnerpfropfen.

Die Offiziere um mich haben mit anderen Namur, Gent, Brügge und Antwerpen eingenommen. Sie waren beim Sturm auf Westende und Kieupport. Sie haben an gewaltigem teilgenommen. Jeder Tag hier vor Dixmuiden gibt aber den früheren Waffentaten nichts nach und die ganze Armee des Herzogs von Württemberg, die ganze deutsche Armee darf stolz darauf sein.

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

* **Ihr 25 jähriges Ehejubiläum** feiern heute, am 29. Dezember, die Eheleute Hilfs-Polizeibeamter Ludwig Schlott und Frau Marie Schlott, geb. Gotta.

* **Gedächtnistafel für gefallene Lehrer.** Der Kultusminister beabsichtigt, eine Gedächtnistafel aller im Schuldienst stehenden Personen, die im Kriege gefallen oder ihren Wunden oder Krankheiten erlegen sind, zusammenzustellen. Die Kreis- und Schulinspektoren sind zur Berichterstattung angewiesen worden über die Art des Todes, über die Stellung des Gefallenen, den Todestag und ob und welche Auszeichnungen er erhalten hat. Die Gedächtnistafel wird amtlich im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung veröffentlicht werden. — Nach den Mitteilungen der pädagogischen Presse sollen von den rund vierzigtausend im Felde stehenden deutschen Lehrern rund zweitausend gefallen sein.

* **Vorsicht! Feldschrapnelle!** Der kommandierende General des 7. Armeekorps erläßt folgende Warnung: „In der Geschloßfabrik Siegburg wurde beim Abladen eines mit Generator-Stückkugeln der Zeche Dorstfeld beladenen Güterwagens (Fahrt von Station Dortmundfeld nach Station Siegburg über Station Wieden) mitten zwischen Kohlen verpackt ein geladenes Artilleriegeschloß gefunden. Bei Untersuchung des Geschloßes durch die Geschloßfabrik Siegburg hat sich herausgestellt, daß es sich um ein englisches Feldschrapnell handelte, dessen Sprengwirkung eine so erhebliche war, daß, falls es in die Generatorkasenanlage der Geschloßfabrik gelangt wäre, es diese zerstört und den Betrieb in seinem wichtigsten Teile stillgelegt hätte. Wie das Geschloß in den Wagen gekommen ist, hat sich nicht feststellen lassen. Bei der Art der Kriegsführung unserer Feinde muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß dies durch einen Agenten geschehen ist und daß die Absicht besteht, größere, der Heeresverwaltung oder dem allgemeinen Interesse dienende Unternehmen zu beschädigen oder zu zerstören. Es muß daher mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß derartige Versuche sich wiederholen.“

* **Der Feldpostdienst.** Bei der Versendung von Paketen an mobile Truppen handelt es sich um eine militärische Einrichtung. Die Versendung ist zulässig entweder über die Ersatz-Truppenteile der im Felde stehenden mobilen Truppenkörper oder über Paketdepots. Die Beteiligung der Post beschränkt sich in beiden Fällen darauf, die Pakete anzunehmen und den in der Heimat befindlichen Ersatz-Truppenteilen oder Paketdepots auszuhandigen. Pakete durch Vermittlung der Ersatz-Truppenteile sind jederzeit zugelassen und nicht an eine Gewichtsgrenze von fünf Kilogramm gebunden. Das Porto für sie ist daselbe wie für Soldatenpakete im Frieden. Die Pakete müssen an den Ersatz-Truppenteil adressiert werden. Sie werden ohne Mitwirkung der Post nach der Front als Frachtgut der Heeresverwaltung befördert und den Empfängern im Felde durch die Heeresverwaltung, nicht also durch die Feldpost, zugestellt. Sind solche Pakete im Felde unbestellbar, so sollen sie nach den von der Heeresverwaltung erlassenen Bestimmungen an der Absender zurückbefördert werden. Pakete durch Vermittlung der Paketdepots werden nur für bestimmte Fristen und nur bis zum Gewichte von fünf Kilogramm durch die Heeresverwaltung zugelassen. Hierüber ergeht jedesmal eine Bekanntmachung, worin die Frist genau bezeichnet ist. Wenn die Pakete bei der Post eingeliefert werden, erhebt diese ein Porto von 25 Pf. Auch bei dieser Paketbeförderung hat die Post mit der Weiterleitung der Pakete von den Paket-Depots nach dem Felde und der Zustellung an die Truppen nichts zu tun, dies liegt vielmehr ebenfalls in den Händen der Heeresverwaltung.

Hiernach ist es unrichtig, für das Ausbleiben der an Heeresangehörige im Felde abgeordneten Pakete stets die Postverwaltung verantwortlich zu machen. Diese hat nur die Beförderung von der Aufgabepostanstalt in dem einen Falle zum Ersatz-Truppenteil, in dem anderen Falle zum Militär-Paketdepot zu vertreten, wobei Verluste oder große Verzögerungen nahezu ausgeschlossen sind. Die Schwierigkeit liegt in der Beförderung der Feldpakete in Feindesland, namentlich wenn militärische Operationen stattfinden. Auch die dem Truppenteil obliegende Zustellung der Pakete an den Empfänger ist keineswegs so leicht ausführbar, wie das Publikum vielfach annimmt. Viele Beschwerden der Absender von Feldpaketen darüber, daß diese nicht angekommen seien, erweisen sich als nicht zutreffend, weil sie zu früh erhoben waren. In anderen Fällen läßt das Publikum unberücksichtigt, daß die über die Militär-Paketdepots gegangenen Pakete bestimmungsgemäß nicht an den

Absender zurückgeschickt, sondern zum Besten des Truppenteils verwandt werden, wenn sich der Empfänger nicht mehr bei diesem befindet. Ebenso wird im Felde mit Paketen dieser Art verfahren, die wegen falscher oder ungenügender Aufschrift nicht bestellt werden können.

Außer den vorstehend erwähnten Feldpaketen an mobile Truppen kommen noch Pakete an Heeresangehörige in Garnisonen des Deutschen Reiches in Betracht, die — mit Ausnahme der Standorte in den elsässischen Kreisen Altkirch, Mülhausen, Gersweiler, Thann und Colmar — jederzeit zugelassen sind und den Vorschriften und Taten des Friedensdienstes unterliegen.

* **Die neue Pfund-Paket-Woche.** Feldpostbriefe nach dem Felde im Gewicht bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 11. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pf. Deutsche Adressierung und gute, dauerhafte Verpackung sind notwendig. Außer kleinen Bekleidungsgegenständen sind auch Lebensmittel und Genussmittel zulässig, aber nur so weit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leichte verderbliche Waren, wie z. B. frisches Obst, frische Würstchen; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einen durchlochten Holzblock oder in eine Hülle aus harter Pappe fest verpackt ist und sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoff so angefüllt sind, daß beim Schadhafwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird. — Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten zurückgewiesen.

* **Ganz in Tränen aufgelöst** kam eine Frau in die Fürsorgestelle und jammerte: „Mein Mann ist eingekerkert, er kommt nicht mehr wieder, ich ahne es!“ „Wo ist denn Ihr Mann jetzt?“ fragte die Fürsorgedame und erwartete als Antwort mindestens „im Argonnenwald“ oder „bei Ypern“. Statt dessen kommt unter stetem Schluchzen die Erwiderung: „In Heidelberg!“ „Ja, gute Frau, da brauchen Sie doch nicht zu weinen, da ist Ihr Mann doch genau so sicher wie bei Ihnen zu Hause.“ „Ja, ist denn in Heidelberg kein Krieg?“

Vermischte Nachrichten.

— **Frankfurt a. M., 28. Dezember.** Der bekannte Impfgegner und Vorkämpfer der Impfgegner-Bewegung Ingenieur Hugo Wegener ist gestern nach längerem Leiden gestorben.

— **Eichen, 28. Dezember.** Das Konrad-Raumannsche Ehepaar feierte sein goldenes Hochzeitsfest. Es erhielt bei der kirchlichen Einsegnung ein tadelloses Gnadengeschenk von 50 Mark.

— **Eichborn, 28. Dezember.** Bei dem Versuch, aus einem noch fahrenden Zuge abzuspringen, stürzte der vierzigjährige Zimmerer Friedrich Herrmann ab und wurde überfahren. Er lag nach kurzer Zeit seinen Verletzungen.

— **Mainaschaff, 28. Dezember.** Der Scherenschleifer Dent ermordete seinen Hausgenossen, den taubstummen Arbeiter Vieber aus Eiserfeld durch mehrere Stiche ins Herz. Der Täter, gegen den eine Untersuchung wegen Blutschande schwebt, wurde verhaftet und dem Aschaffenburg-Gericht zugeführt.

— **Aschaffenburg, 28. Dezember.** In der Sonntagnacht wurde dem Mehger Hof durch einen Einbruch eine bedeutende Summe Geldes gestohlen. Als Täter wurde der Maschinenführer Geis aus Rothenbuch verhaftet, der gestand, in den letzten Tagen alle hier vorgekommenen Einbrüche verübt zu haben. Bei Geis fand sich nur noch wenig Geld; das übrige hatte er bereits verjubelt.

— **Kellsterbach, 28. Dezember.** Ein hier ansässiger Landsturmann hat sich in Darmstadt, wo er in Quartier lag, in einem Anfall geistiger Unmachtung erschossen. Der Lebensmüde hinterläßt eine Witwe mit zwei Kindern.

— **„Nicht Neues.“** Ein irgendwo im Maingebiet wohnender Sachse mit etwas phlegmatischem Charakter hatte seit seiner im August erfolgten Einberufung seiner Frau noch keinen Brief geschrieben. Endlich wird der Frau Zeit und Weile lang und sie läßt den Ortslehrer an das Regiment schreiben. Vorauf der biedere Sachse sich zu folgender Strafpistel an seine Frau aufschwang: „Liebe Lina! Das

ist gemein, daß du erst zum Lehrer gegangen bist und hast schreiben lassen. Hier haufen passiert nicht Neues. Wir schüssen nitder und die schüssen ritder. Gruß Dein Robert.“ An Robert wird unsere Feldpost ihre helle Freude haben.

— **Postdienst in Belgien.** Am 1. Januar 1915 tritt in Belgien ein deutscher Postzeitungsdienst in Wirksamkeit. Es werden zunächst von den Postanstalten in Brüssel und Verviers Bestellungen des Publikums auf deutsche Zeitungen und Zeitschriften angenommen. Die einzelnen Exemplare werden unter Umflag mit der persönlichen Adresse des Bezuhers gegen Erhebung des in Deutschland geltenden Bezugspreises und der im Zeitungsdienst der Feldpost üblichen Umschlagsgebühr befördert.

Tagesbericht der Obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 29. Dezember, vormittags.

Vom westlichen Kriegsschauplatz:

Bei Neuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

Mehrjache starke französische Angriffe nordwestlich St. Menchould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene.

Ein Vorstoß im Fort Bois Brule westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz:

In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung. Am Bzura- und Rawka-Abchnitt schritt unser Angriff fort. In Gegend südlich Znowodzy wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kapellkapelle
Mittwoch, den 30. Dezember.
Abends 8 Uhr.

- | | |
|--|-----------------------|
| 1. Choral. Befehl du deine Wege. | |
| 2. Ouverture z. Oper Tankred. | Rossini. |
| 3. Lied des Sandmännchen und Abendsegen
a. d. Oper Hänsel und Gretel. | Humperdink.
Zirau. |
| 4. Serenade. | |
| II. Teil. | |
| 5. II. Suite Peer Gynt. | Grieg. |
| 1. Morgenstimmung. 2. Ases Tod. 3. Anitras Tanz. | |
| 6. La Bacarolle. Walzer a. d. Oper Hoffmanns Erzählungen. | Offenbach. |
| 7. Am stillen Herd a. d. Oper Die Meistersinger von Nürnberg. | Wagner. |
| 8. Die Wachtparade kommt. | Ellenberg. |

Anstatt der Ausgabe von Neujahrskarten

wurden bei der städtischen Armenverwaltung (Bürgermeister Feigen) abgegeben:

Von Herrn Hotelbesitzer Conrad und Carl Ritter	4	Mark
„ Fabrikant Friedrich Busch	2	„
Von Herrn Stadtrat J. Dickmann	2	„
„ Herrn Jacob Hell und Frau	2	„
„ Frau Anna Sauerbrei Witwe	2	„
„ Herrn Otto Moat	2	„
„ Frau Franz Rompel Witwe	2	„
„ Herrn Rentner H. Scheller	2	„
„ Firma A. D. Hett	5	„
„ Herrn Verwaltung Franz Regel	2	„
„ Herrn Bauunternehmer Chr. Lang	2	„
„ Herrn Architekt Heinrich Lang	2	„
„ Herrn Stadtorord.-Vorsteher Dr. A. Rüdiger	2	„
„ Herrn Tapezierer Georg Sauerberg	2	„
„ Herrn Hotelier R. Runge, Saalburg	2	„

Ferner sind eingegangen bei unserer Expedition
Von Herrn Direktor C. Arnold 3 „

Waterländischer Frauen-Verein.

An freiwilligen Spenden sind bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter eingegangen:

Von Herrn Lehrer Gustav Weiserer, Gonsenheim.	Mk.	10.—
„ Fräulein Käthe Meyer, hier	„	10.—
„ Aus einem Vergleich durch Herrn Heinrich Bender, Oberstedten, Schiedsman	„	3.—
„ Mr. Souder, Villa Miramonde	„	20.—
„ Bereinigung von Geflügel- und Vogeliehabern	„	25.—
„ Ziegenzuchtverein Homburg	„	25.—
„ Büchle Nr. 19 (Hotel Kaiserhof)	„	56.86
„ Ungeannt 2. Rate	„	500.—
Vom Homburger Tierschutzverein 3. Rate	„	150.—
Von L. R. für Oktober 1914	„	25.—
„ Frau Mottau	„	20.—
Summa	„	844.86
Mit den bereits eingegangenen	„	33,506.70
Summa	Mk.	34,351.56

Wir danken den edlen Spendern aufs herzlichste und bitten dringend darum, uns noch mit weiteren Gaben zu unterstützen, um uns die Pflege und die Fürsorge für die Männer, die für das Vaterland ihr Leben einsetzen, zu ermöglichen. Jede auch die kleinste Gabe wird dankbar angenommen.

Wir bitten, die Spenden bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank hier selbst einzuzahlen.

Bad Homburg v. d. L., den 23. Oktober 1914.

Der Vorstand des Waterländischen Frauenvereins
R. v. Marg.

EHE

Sie Ihre Druck-Aufträge vergeben, verlangen Sie Muster und Preise von der für alle vorkommenden Druckfachen auf das beste eingerichtete Buchdruckerei
C. J. Schmid Sohn, C. Freudenmann Homburg vor der Höhe, Louisenstraße 73.

Speziell Massen-Auflagen für Kellamezwecke werden schnell und billig hergestellt. Zirkulare, Preis-Listen, Rechnungen, Briefbogen, Briefumschläge, Geschäfts-, Visiten- u. Verlobungskarten, Hochzeitsgeheimnisse, Festlieder, Programme, Einladungen, Statuten usw. Geschmacksvolle u. moderne Ausstattung in Schwarz- und mehrfarbigem Druck.



Empfehle frisch eintreffende Sendungen

frisch geschossene
hasen und Rehe
prachtvolle junge

Wetterauer Gänse

sowie sämtliches feines
Tafelgeflügel.

W. Lautenschläger,
auf dem Waisenhausplatz,

Gut möbliertes

Zimmer

zu vermieten. Nähe Bahnhof.
Ferdinandstraße 19b part.

Vorkehrungen bei Frost, Glätteis und Schneefällen.

Bei Frostwetter dürfen weder Wasser noch andere Flüssigkeiten auf die Straßen gegossen oder dahin abgeleitet werden. Bei eintretendem Glätteis müssen die Bürgersteige mit Sand, Steinkohlenscheite u. dgl. bestreut werden; Straßen, welche keine gangbaren Bürgersteige haben, müssen von jeder Seite aus bis zur Mitte bestreut werden. Das Streuen muß so zeitig geschehen und wenn erforderlich so oft wiederholt werden, daß von morgens 7^{1/2} bis abends 9 Uhr die Glätte vollständig beseitigt ist.

Bei Schneefällen zur Tageszeit sind die Trottoirs der Straßen und die Straßenrinnen alsbald und ehe der Schnee daselbst festgetreten, wässrig werden oder gefrieren kann, gründlich zu reinigen, in engeren und in solchen Straßen, welche nicht mit gangbaren Fußsteigen versehen sind, muß die Reinigung bis zur Straßenmitte erfolgen. Bei andauerndem Schneefall ist die Reinigung tagsüber so oft zu wiederholen, als dieses zur Erhaltung eines bequemen und gefahrlosen Fußsteiges sowie ungehinderten Wasserabflusses erforderlich erscheint. Tritt der Schneefall über Nacht ein, so muß die Reinigung spätestens um 7^{1/2} Uhr des folgenden Morgens ausgeführt sein.

Von den an der Straßenseite befindlichen Balkons ist der Schnee alsbald zu entfernen, damit das Herabräufeln des Schnees auf die Straße verhütet wird.

Das Ablagern von Schnee auf den Schienenangelegen der elektrischen Straßenbahn sowie in unmittelbarer Nähe derselben ist verboten.

Bad Homburg v. d. H., den 28. Dezember 1914.

Polizeiverwaltung.

Milchuntersuchung

Von 12 Proben hat am 24. Dezember cr., stattgefunden und folgendes Ergebnis gezeigt:

a) Vollmilch, runde Kannen.

1. Weigand, Heinrich, Hier,	3,1%
2. Bräderle, Wilhelm, Ober-Eichbach,	3,2%
3. Laupus, Karl,	3,3%
4. Brenneemann, Rudolf, Obererlenbach,	4,4%
5. Wächtershäuser, Karl, Gönzenheim,	4,0%
6. Wagner, Jakob, Hier,	1,7%
7. Koller, Karl, Oberrieden,	3,1%
8. Hofmann, Johann, Obererlenbach,	3,0%
9. Klein, Wilhelm, Gönzenheim,	3,3%
10. Bieber, Oskar, Hier,	3,3%

b) Magermilch, viereckige Kannen

8. Wächtershäuser, Phil., H., Obererlenbach,	3,3%
11. Schwab, Konrad, Gönzenheim,	3,8%

Nach der Homburger Milchverkehrsordnung muß der Fettgehalt einer Vollmilch mindestens 3% betragen, andernfalls die Milch als Magermilch angesehen wird. Daß der Fettgehalt von 3% erreicht werden kann, zeigen die oben mit einem Sternchen versehenen Ziffern:

Bad Homburg v. d. H., den 28. Dezember 1914.

Polizeiverwaltung.

Sparkasse für das Amt Homburg.

Wegen des bevorstehenden Bücherabflusses ist die Sparkasse während des Monats Januar nur zeitweise geöffnet und zwar:

am Samstag, den 2. Januar,

„ Montag, „ 4. „

„ Dienstag, den 5. „

„ Mittwoch, den 6. „

„ „ „ 13. „

„ „ „ 20. „

„ „ „ 27. „

jedesmal morgens von 9—12 Uhr.

Die vollständige Wiedereröffnung findet Mittwoch, den 27. Januar 1915 statt.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 28. Dezember 1914.

Der Verwaltungsrat.

5 Hirsch und 1 Hirschkalb

eingetroffen, daher äußerst billig

Hirsch im Ausschnitt

Wilhelm Lautenschläger,

Waisenhausplatz

Telefon 404.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 31. ds. Mts., Vormittags 10 Uhr anfangend, kommen im hiesigen Hardtwalde folgende Holzarten zur Versteigerung:

18 Stück Eichenstämme von 14,50 Fstm.,

50 Rm. Eichen-Scheit und Knüppel,

43 „ Buchen-Scheit und Knüppel,

9 Rm. Nadelholz-Scheit und Knüppel,

3750 Stück Eichen-Wellen,

1150 Stück Buchen Keiserwellen,

280 Stück Nadelholz-Keiserwellen

Die Zusammenkunft ist am oberen Schwedenpfad neben Villa Weber. Gönzenheim, den 23. Dezember 1914.

Der Bürgermeister,
S a s s e l m a n n,

Aufgebot.

Der Pfleger Bürgermeister Johann Karl Hardt in Seuberg hat beantragt, die verstorbenen 1) Anna Dorothea Pfeiffer, geb. am 20. März 1825 zu Seuberg 2) Elisabeth Pfeiffer, geboren am 14. April 1826 daselbst, 3) Johann Lorenz Pfeiffer, geb. am 11. Februar 1828 daselbst zuletzt wohnhaft in Amerika für tot zu erklären.

Die bezeichneten Verstorbenen werden aufgefordert, sich spätestens in dem auf den 14. Juli 1915,

Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht andernfalls Aufgebotsstermine zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen wird.

An Alle, welche Auskunft über Leben oder Tod der Verstorbenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung spätestens im Aufgebotsstermine dem Gericht Anzeige zu machen.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Dez. 1914

Königliches Amtsgericht,
Abteilung 1.

Den Schülerinnen

der höheren Töcherschule und deren Handarbeitslehrerin Fräulein Hoelke spreche ich für die mit unermüdlichem Fleiße ausgeführten Handarbeiten und Ankleiden der Puppen zu den Weihnachtsbescherungen meinen herzlichsten Dank aus.

Frau Justizrat Dr.
Zimmermann.

Auf Vorposten

leisten vorzügliche Dienste die seit 25 Jahre bewährten

Kaiser Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen!

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, eichne enden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetitstärkende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg. kein Porto. Zu haben in Apotheken sowie bei: Carl Teise in Homburg, Carl Mathan, Taunus-Drogerie, Homburg, Apotheker W. Gaus in Friedrichsdorf, Carl Privat in Friedrichsdorf, Josef Ad. Becker in Kirdorf.

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen Neuheiten

— Solide Preise. —

Reperaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. R. Merkel

41 Kaiser Friedr. Promenade

Alles Zerbrochene

kittet Rufs Universal Kitt. Gibt bei Karl Teisel, Drogerie, Homburg.

Gegen Schuppen u. Haarausfall

seit langen Jahren bewährt sind Kesselschläger's Krafthaarwasser. Preis: Eine Mark.

Allein-Verkauf: Luisenstrasse 87.

Verantwortlicher Redakteur E. Freudenmann, Bad Homburg v. d. H. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei J. C. Schild Sohn.

Für Sylvester

empfehlen wir:

Punsch-Essenzen

Arrac, Rum, Ananas, Portugiesen

1/1 Fl. Mt. 1.90, 1/2 Fl. Mt. 1.—.

Fasson-Rum

1/1 Liter Mt. 1.25, 1.45, 1.70

1/2 „ „ —.63, —.73, —.85.

echter Rum de Jamaica

1/1 Fl. Mt. 4.—, 1/2 Fl. Mt. 2.40.

Arrac de Batavia

1/1 Fl. Mt. 3.90, 1/2 Fl. Mt. 2.15.

Arrac-Verschnitt

1/2 Fl. Mt. 1.35.

Glüh-Wein

Roter Tischwein	1/1 Fl. Mt. —.75
Rhone-Wein	„ „ —.80
Ingelheimer	„ „ —.10
St Estephe (Bordeaux)	„ „ —.120
St Emilion	„ „ —.150

Rhein- und Moselweine

beliebte preiswerte Sorten lt. Spezialiste.

NB. Alle Preise einschl. St.

Schade & Füllgrabe

Luisenstrasse 38.

Telephon 371.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

22

Aus bewegter Zeit.

Erzählung aus den Jahren 1804–1813

Von M. von Lettlow.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Und auch die Zukunft erschien ihm trübe und dunkel. Seltener und immer seltener hatte er aus der Heimat und von seinem Herzensschätze Nachrichten empfangen, in jenen schweren Zeiten der Befreiungskriege waren die Verkehrswege und Mittel unglaublich schlechte. Den letzten der Briefe hatte Hans Müller im Oktober des vorigen Jahres erhalten.

Eva schrieb darin etwas, das ihm die Ruhe seines Herzens vollständig nahm, das ihm Schlaf und Appetit total raubte.

„Mein Liebling, mein Treuer.

Heut Nacht habe ich Dich im Traum gesehen. Soll ich es als ein gutes oder ein böses Omen deuten? Im Traume habe ich gelacht und geweint — und hab' Dir mein ganzes Herz aufgeschlossen — meine Wünsche, mein Hoffen, mein unbändiges Sehnen, den tiefen Kummer, der mich all die Zeiten bedrückt. Und Du hast Deine kühle Hand auf meine schmerzende Stirn gelegt, wie sonst, wenn ich arge Kopfschmerzen hatte, als wir noch Kinder waren.

Denkst Du manchmal an diese glückliche Zeit?

Abends hatte ich einen großen Schreck: Ich saß in der Leinenkammer vor der Ruhe der Großmutter, da hörte ich den Vater in hellemorne der Mutter antworten: „Und kurz und gut, ich bin's satt. Zwei hat sie nun ausgeschlagen, aber den Tisfel, den nimmt sie, dafür werde ich sorgen. Er ist wohlhabend, geschickt, Schmiedemeister und Gerichtsschöffe. Was kann sie noch mehr verlangen? Zudem ist er in das Mädel ehrlich verliebt. Daß er Witwer und zwanzig Jahre älter ist, als die Eva, tut nichts zur Sache. Nun nimm Du sie vor. Sie nimmt den Tisfel, sonst gibt's ein Unglück. Kannst Du Dir das vorstellen, mein Hans, was ich empfind? Der Vater wird mich zwingen, diesen rohen Schmied zu nehmen, es ist aus, mein Freund, mein Liebling, mein alles auf der Welt. Nun sind all unsere schönen Hoffnungen zertrümmert.“

Ihren Mut, ihre Ausdauer, ihre Willenskraft neu zu beleben, hatte er seiner Eva Worte innigster Liebe und Treue geschrieben, ihr die zärtlichsten Grüße gesandt, allein, er selbst war weit davon, diese Energie für sich selbst zu besitzen.

Er hatte in Schlachten tapfer gegen den Feind gekämpft, sich ausgezeichnet, hatte Hoffnungen, befördert zu werden, aber er war nur ein armer Soldat, über dessen Leben der König zu gebieten hatte.

Und — so fragte er sich — das Mädchen seines Herzens länger noch durch einen Schwur an sich zu fesseln? Sollten sie beide verborren an Körper und Seele, bis dieser unfeliche Krieg ein Ende nehmen werde? Verzweifelt, hin- und hergezerrt von den quälendsten Gedanken, sah er zum Himmel auf, eine große, irisfarbene, leuchtende Sternschnuppe zog langsam, einen weiten Bogen beschreibend, über den Horizont.

Dies Meteor schien ihm ein glückliches Zeichen. Als wenn er die milde, sanfte Stimme seines in Gott ruhenden Vaters von der Kanzel herab hörte, sprach es in seinem Herzen:

„Höre aus, mein Sohn. Befiehl dem Herrn Deine Wege, er wird es wohl machen, und herrlich hinausführen.“

Am nächsten Morgen hielten Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm an der Spitze ihrer Garden, von

ihren Generalen umgeben, mit klingendem Spiel ihren Einzug in die eroberte Hauptstadt Napoleons.

Einer nur — einer der Tapfersten fehlte im Gefolge.

Mit unendlicher Anstrengung, seines verängstigten Pflegers Mahnungen nicht achtend, erhob sich Feldmarschall Blücher vom Lager. Drei Mann hatten zu tun, um ihm die Paradeuniform anzulegen. Als er sich aber bis zur Haustürschwelle geschleppt hatte, brach er zusammen.

Wohl brachten ihn herbeieilende Aerzte zum Bewußtsein zurück, aber er sah nun selbst ein, daß er seine Kräfte vollständig überschätzt hatte und ins Bett zurück mußte.

Der arme „Marschall Vorwärts“ mußte also zurückbleiben. Erst am folgenden Abend fuhr er mit Hans Müller, begleitet von einem Pilot seiner „Grasäufel“, in einem geschlossenen Wagen nach Paris, wo er im Palaste des Polizeiministers Fouché sein Quartier nahm.

Für ganz Preußen und für ganz Europa brach nun eine neue Zeit an.

König Ludwig bestieg den Thron Frankreichs, denn Napoleon Bonaparte, von den Verbündeten dazu gezwungen, hatte auf seine Kaiserwürde verzichtet. Alle Welt sehnte sich nach endlichem Frieden, der wirklich am 10. Mai zu Paris proklamiert und freudig begrüßt wurde.

Der aber, der nicht zum mindesten dazu beigetragen, eine neue, bessere Zeit, die Erfüllung der Sehnsucht nach endlicher Freiheit zu bringen, der greise Feldmarschall Blücher lag krank, schwer krank, wochenlang zwischen Tod und Leben schwebend, phantasierte er nur vom Kriege, und vom „Draufloschlagen! Vorwärts, nur vorwärts, meine Jungen! Laßt euch nicht unterkriegen von den verruchten Schnauzbärten!“ So nannte man die Franzosen überall.

Das war für den jungen Feldscher eine recht schlimme Zeit. Unermüdlich pflegte er den nun einundsiebzigjährigen Patienten mit völliger Hingabe, die oft auf recht harte Proben gestellt wurde.

Mitte Mai langten etliche Zeilen Evas in Paris an:

„Hans, lieber Hans.

Mein Schicksal ist besiegelt. Obgleich ich mich widersetze und dem Vater meine langjährige, heimliche Verlobung mit Dir gestand, hat er mich dem werdenden Schmied zugesagt. Zu Ende des Sommers soll die Hochzeit sein. Eher sterben. Eile Dich, ich harre Dein. Nur Dir gehört meine Seele, meine Liebe, mein Leben.“

Ach — und er mußte hier untätig verweilen, während sein ganzes Herz ihn zur Geliebten zog. Abgelöst vom Dienste würde er ja wohl werden, wohl auch längeren Urlaub erhalten, woher aber die Mittel zu der großen Reise in die Heimat nehmen, oder sie sich beschaffen?

Und wenn er wirklich dort rechtzeitig anlangte, was half es ihm und dem geliebten Mädchen, wenn er als Hungerleider von dem hartherzigen alten Traugott abgewiesen wurde?

Endlich, nach vielen Wochen, überwand Blüchers kerrige Natur den drohenden Verfall der Kräfte. Der schwere Typhus wich. Mit den lauen Lüften des Frühlings kam auch die Genesung. Täglich fuhr Blücher mit „seinem Müller“ ins Bois de Boulogne, oder nach Fontainebleau.

Sehr bald wurde Marschall Blücher auch inne, das sein junger Feldscher mit dem Hauptanteil an der Wiederherstellung seiner Gesundheit hatte, und der alte Blücher hatte ein dankbares Herz.

Mit dem geschlossenen Frieden und Blüchers Genesung regnete es in Wahrheit Auszeichnungen und Anerkennungen.

Daß der König von Frankreich ihm öffentlich dankte: „Blücher sei er mit zu großem Danke verpflichtet, daß er seinen Thron wieder bestiegen“, das hörte der Marschall gern. Als ihn aber sein König Friedrich Wilhelm auf Grund „hochverdienter Tapferkeit“ zum „Fürsten Blücher von Wahlstadt“ erhob, weigerte er sich ganz entschieden, diese Standeserhöhung anzunehmen.

Das nützte ihm aber absolut gar nichts — er blieb „Fürst Blücher zu Wahlstadt“ bis an sein seliges Ende.

Auch für Hans Hiller kam die Beförderung. Er wurde zum Regimentsarzt ernannt. Der Marschall schenkte ihm eine schwere goldene Uhr mit prächtiger Kette, und setzte es durch, daß „sein Doktor“, wie er und alle Welt nun Hans Hiller titulierte, mit nach London ging, wohin der Prinzregent Georg von England die verbündeten Monarchen eingeladen hatte.

Am 18. September begaben sich die Verbündeten nach Wien, wo diese glänzende Versammlung einen Kongreß abzuhalten gedachte, um über die Staatenfrage weiter zu beraten und zu verhandeln.

Es konnte dem feinsinnigen und klugen Feldmarschall nicht entgehen, selbst in dem trübelvollen Wiener Aufenthalt nicht, daß Hans Hiller alle Tage stiller und blässer wurde. In seiner geraden Soldatenmanier fragte er seinen Doktor direkt aus:

„Was ist das mit Ihnen? Wo steckt's? Und wo ist die Laus über die Leber gelaufen? Nix verschweigen! — will alles wissen!“

Da konnte Hans Hiller nicht anders, sondern mußte reden.

„Hm! Hm! — Also Sehnsucht nach der Heimat — und — Hm! — nach dem Mädel!“ sagte Blücher, der das zweite Mal vernäht war, und blickte den neuernannten Regimentsstabsarzt durchdringend an.

Hans Hiller nickte nur. Die Beichte behagte ihm nicht. Sein Herz war wund und duftete keine fremde Berührung.

„Ist das Mädel denn schon verheiratet?“

„Ich weiß es nicht, Erzellenz“, sagte Hans Hiller, „jezt, im Herbst, sollte die Hochzeit sein, habe keine Nachrichten.“

„I, den Dövel ooch!“ pläzte Blücher in seiner originellen Sprechweise von Platt- und Hochdeutsch heraus. „Na, um Sei sitzen hier und lassen sich die Braut so mir nix dir nix vor die Nase wegschnappen? Aberst, Doktor.“

„Ich bin ein armer Teufel, mein Marschall“, sagte Hans Hiller.

„Ei, Bombenelement! Da muß ich ja wohl mal ein hübschen Vorbehalt machen. Hier, in der Stadt der Phäaken, haben wir beide nix mehr zu suchen. Meine Frau jammert all oof schon — man kann es ihr ja wohl auch nicht verdenken! Na — denn man too! Seit det woll an? Also, mein Sohn Hansemann — wir reisen übermorgen, und Gott gebe uns eine fröhliche Reise, daß wir unser geliebtes Vaterland in Gesundheit wiedersehen!“

So geschah es auch. Pünktlich, wie er es angeordnet. Doch nicht nur einen längeren Urlaub, auch die Auszahlung eines Jahresgehaltes erwirkte Feldmarschall Blücher „seinem Doktor“ — er nahm ihn gleich mit sich.

In einem guten Reisewagen, mit Relais-Pferden von Ort zu Ort, kamen sie der deutschen Heimat näher und näher. Wie freudig schlug beiden Heimkehrenden das Herz in der Brust! In Berlin angelangt, erwartete die nunmehrige „Fürstin Blücher“ — des Marschalls lebenswürdige Gattin, ihren langersehten Eheherrn unter den Linden.

Nun entließ der alte Blücher „seinen Doktor“, indem er ihm eine Anweisung auf ein großes Hamburger Bankhaus gab, die Hans Hiller unbesehen in seiner Feldmühe, und zwar im Futter verbarg.

Uebrigens nahm der nunmehrige „Fürst Blücher“ ihm das Versprechen ab: „ihn von seinem ferneren Schicksal auf das Genaueste zu unterrichten.“ Dann drückten sich beide Männer warm die Hände, sahen sich einen Augenblick tief in die feuchtwerdenden Augen — und schieden.

Um schneller vorwärts und heim zu kommen, mietete Hans Hiller ein Pferd, einen kräftigen Braunen. So kräftig

aber auch „Flodor“, so hieß das Pferd ins Zeug ging, so schnell der Braune auch war, seinem neuen Herrn war er immer noch nicht schnell genug, flog dem jungen Doktor noch nicht rasch genug davon.

Schon war er seiner Vaterstadt nahe; in fünf bis sechs Stunden konnte er sie erreichen, wenn seine und Flodors Kräfte ausreichten. In einem grünumlaubten Dörfchen ritt er über eine schmale Brücke. Im selben Augenblicke scheute der Braune vor einer schwarzen Rake, die von einem Zaune sprang — Flodor stürzte, überschlug sich im Falle — und begrub seinen Reiter unter sich.

Das Mittagsgeläute verklang. Dann tönte das Sterbeglöcklein, ein zweimal — also ist ein weibliches Wesen in Frieden hinübergeschlummert! „Der Herrgott hab's selig!“ — sagten die Weiber. Und nochmals klingt die größere der Glocken. Hm! Das gibt eine Hochzeit.

Es ist ein schöner frischer Novembertag. Die goldene Sonne versucht vergebens, mit ihren Strahlen Wärme zu verbreiten. Der Winter will seinen Einzug halten und verteidigt sein Recht.

Jezt öffnet der Küster die reich mit Girlanden geschmückte Kirche. Im Augenblick füllt sich das kleine Gotteshaus mit Neugierigen; aber auch Freunde und Verwandte des Brautpaares beeilen sich, schnell noch einen guten Platz zu erhalten.

Der alte weißhaarige Organist probierte einige Akkorde auf seiner schönklingenden Orgel, und belehrt die Jungen hinter derselben, wie sie die Balgen treten, und wie sie sie nicht treten sollen — denn damals gab es noch keine, mit Elektrizität betriebenen Orgeln, wie heut.

Nun hört man die ersten Wagen vorfahren — es ist die Avantgarde der Hochzeitsgäste mit dem Hochzeitsbitter, der zu der damaligen Zeit eine wichtige Person war, und meist das ganze Fest arrangierte.

Erst kommen die Brauteltern: die hübsche, noch frische Mutter Eva, im steifen „Grauseidenen“ — dann Leberecht Traugott, der Vater, der die Tochter nicht aus den Augen läßt — nun Christian Tippel, der Schmiedemeister und Bräutigam, der zu dem lieblichen Mädchen, das er freien will, paßt, wie ein Kürbis zu einer Maiblume.

Er ist groß, massiv, mit hochrotem Gesicht, hat eine tüchtige Glaze, dazu helle Fischaugen und schmale Lippen. Es ist ihm selbstam bekommen zu Rute — auch er betrachtet unruhig diejenige, die bald sein Weib heißen soll. Eine gewisse Bangigkeit steigt ihm seit Tagen schon vom Herzen auf, die er nie gekannt hat — wenn's nur erst vorüber wäre — das Herz schlägt ihm so stürmisch, dem Meister Tippel, so selbstam.

Endlich bringen die Kranzjungfern, sechs an der Zahl, liebliche Mädchen in Rosa, die Braut.

Mein Himmel, ist die aber blaß und verweint! Hm! Hm! Das schöne weiße Brautkleid von Lüßspitzen — und der prachtdolle Perlenschmuck! — gewiß ein Geschenk des Bräutigams? Aber das liebe Gesichtchen, um das sich der blonde Flechtenkranz legt, ist so entstellt und vergrünt, daß man Traugotts allseits beliebtes Eichen nicht wieder-erkennt.

Mitleidig blicken die Frauen auf die Braut — nur Leberecht Traugott, ihr Vater, nicht. Er raunt der armen Eva zu: „So nimm dich doch zusammen! Was soll das Flennen? Wirst Dich schon gewöhnen!“

Dann führt er die Tochter, die sich kaum noch aufrecht halten kann, zu ihrem, mit Blumen geschmückten Sessel. Der Seelsorger tritt zum Altar und beginnt die Trauungszeremonie: Zuerst fragt er den Meister Christian Tippel: „ob er die ehrsame Jungfrau Eva Marie Traugott zum Weibe begehre?“

Ein sehr beklommenes „Ja“ ist die Antwort des Schmiedes.

Dann richtet der Pastor an Eva seine Fragen; — die blasse Braut zuckt zusammen, als lehre ihre Seele aus weiter Ferne zurück. Und nochmals wiederholt der Geistliche

leise die vorgelesenen Fragen: „ob sie gewillt sei, das eheliche Weib des ehrbaren Bürgers und Schöffen, Herrn Christian Lipfel —“

Da geht eine starke Bewegung durch die vordersten Reihen der Trauzeugen — ein junger Husar drängt sich durch die Menge.

„Nein! — Nein!“ gelst Evas Ruf verzweiflungsvoll durch die Kirche — und gleich darauf ein zweiter Ruf: „Hans! Hans! Du? Ach, rette mich!“

Eine tiefe Ohnmacht umfängt ihre Sinne — leichenblaß sinkt sie der zu Tode erschrockenen Mutter und den Brautjungfern in die Arme.

Noch übler ist der Bräutigam daran.

Der Schreck und die Aufregung wirken verhängnisvoll auf ihn. Kaum hat man ihn in die Salkiste getragen, so macht ein Herzschlag seinem Leben ein plötzliches und ungeahntes Ende.

Entsetzt und verwirrt verlassen die Teilnehmer an dieser traurigen Hochzeit die grüneschmückte Kirche und das Volk fliehet schwachend und gestikulierend und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend ebenfalls nach allen Windrichtungen.

Hart und fest gefrorener, glitzernder Schnee bedeckte die Straße.

Den Menschen und Tieren reiste der warme Atem so gleich am Munde, und jede menschliche Nase fing sofort „Kotfelschen“. Das richtige Weihnachtswetter, wie es sein soll. —

Im Wohnzimmer der nun ein wenig ergrauten Pastortwitwe Helene Hiller brannte ein lustiges Feuer im Kachelofen. Aber auch in der Küche, auf dem großen Herd prasselte es. Eine Stallinger, die dralle Magd, hantierte eifrig mit Schrubber und Besen — auf einer Bank lagen ein Paar fette Gänse und Hühner, während es von der Speisekammer nach frischen Weihnachtsstollen angenehm duftete.

„Ich kann's noch immer nicht glauben, daß das Wahrheit wird, mein Hans, was ich nun wohl schon zehnmal hier gelesen habe“ — sagte Frau Hiller — „Wie ist denn das möglich — und in unsere, so bescheidene kleine Wohnung — nein, wie sollen wir nur, es ist ja nicht denkbar —“

Hans Hiller, den Arm in der Vinde, und noch ein wenig blaß vom überstandenen Krankenbette, lächelte seelenvergnügt.

„Wir haben zusammen einst unter einem umgestülpten Heuwagen genächtigt! Unsere Betten sind wärmer und weicher, mein Mütterchen! Sorge dich nicht, alles wird gut gehen — und der liebe Gott gebe uns seinen Segen!“

Ein halbes Stündchen später schleppte Fritz, des Schulmeisters Nefester, eine große Silbertanne in das Zimmer. Während dann Lina das bereits gerupfte und vorbereitete Federvieh in den gutgeheizten Kachelofen zum Braten beförderte, pukten Hans Hiller und Fritz und noch ein halb Duzend der „Schulmeisterschen“, die sich flink zum „helfen“ eingefunden hatten, den prächtigen Baum.

Frau Pastor Hiller zog ihr Bestes, das Kirchenkleid an, und strich eifrig ihr noch volles Haar unter das weiße, fleidsame Blondenhäubchen. Dabei murmelte sie, noch immer ungläubig, vor sich hin: „Ich kann es nicht fassen — hier, bei uns — es ist ja undenkbar.“

Nebenan, bei Gärtner Traugotts, wurden keine so festlichen Vorbereitungen zum Heiligen Abend gemacht. Der Hausherr lief grollend, wie ein brummiger Bär, in allen Räumen umher; Eva saß matt und schwach in der seligen Großmutter riesigem Polstersessel im Schlafzimmer.

Die fürchterlichen Aufregungen hatten ihr ein Nervenfieber zugezogen; nun war sie in der Genesung begriffen. Nur der direkte Hinweis des alten Medizinalrats Puls: „Sie töten ihr Kind unfehlbar, wenn Sie der Eva nur die geringsten Vorwürfe machen!“ hielt den hartherzigen Leberecht Traugott ab, auf sie loszufahren.

Ingrimmig trabte er in der Baumschule hinter den Treibhäusern umher und schalt auf die Gehilfen, die ihm

nichts recht machen konnten. Mut und falsches Schamgefühl tobten seit Wochen in seiner Brust. Er konnte sich nirgends mehr sehen lassen — gleich fragte ein Jeder nach seiner Eva — und alle redeten ihm zu, seinen Widerstand gegen die Verbindung zwischen Pastors Hans und seiner Einzigen endlich aufzugeben.

Aber sie sollten ihn kennen lernen! Nun erst recht nicht! Den hochstudierten Junter da draußen, dem Habernichts, gab er sie nicht!

Hatte die Eva ihm die Schande angetan, am Altare „Nein!“ zu sagen — nun mochte sie als alte Jungfer sitzen bleiben.

Am Schlimmsten war Frau Babette, Leberecht Traugotts Hausfrau, daran.

Gegen fünf Uhr abends fuhr ein bequemer Reisewagen bei der Pastors-Witwe Hiller vor und Hans schäufte einen alten Herrn und eine viel, viel jüngere, braunlockige, rotwangige Dame aus den Schals und Pelzen, und beugte sich immer und immer wieder, fast aufjubelnd, über die Hände der Angekommenen, um sie stürmisch zu küssen.

Natürlich gab's wieder einige Duzend Gaffer und Neugierige, die alles sehen und hören wollten. Diese Leutchen fertigten Stine und Jochen, der Knecht, mit den geheimnisvollsten Mienen ab:

„Wer angekommen ist? Je — der Weihnachtsmann und 's Christkind!“

Drinne aber, im warmen Stübchen, da tauten sie auf, die Reisenden, bei gutem Kaffee und süßem Kuchen — es war Fürst Blücher und seine warmherzige, hübsche, einunddreißig Jahre jüngere Frau, Amalie, die sich nach Stolpe in Pommern begeben wollten.

„Na — un wie is dat, Hiller, mit dem geschiedten Mädels, wo „nein“ seggt hat?“ — fragte Blücher halb plattdeutsch, was er immer sprach, wenn er recht vergnügt war.

„Sie ist daheim — von schwerer Krankheit genesen.“

„Un hebben Sei um ihr anhalten beim Wadder?“

„Nein!“ sagte Hans Hiller verwirrt und traurig. „Der Vater meiner Eva würde mich ja doch nur abweisen.“

Diese Antwort nahm Blücher gewaltig krumm.

„Ba—as? Einen Doktor von meine Schwadronen!? Den Kirl schal jo dat Unglück sofortestens kriegen! Un Sei, Hiller — mal fixing 'rin, in dei Paradeuniform — sofortestens 'rüber — und dat Mädels verlangt — un wo't Not dheit, da will ich ja woll sekundieren, dat dem schlechten Kirl dei Dogen übergahn, und em bannig dat Herz bewert!“ (zittert.)

Eine Minute später rannte Stine wie besessen zu Leberecht Traugotts hinüber und klopfte leise an die Hintertür — Hans Hiller sandte seinem lieben Herzensschatz die Botschaft:

„— daß er gleich zu ihrem Vater kommen werde — und daß der Fürst Blücher auch da sei — sein Lieb solle sich nur ja nicht erschrecken, sondern Mut fassen und sich vorbereiten.“

Wie es der „Marschall Vorwärts“ fertig gebracht hat, den widerspenstigen Leberecht Traugott zur Raison zu bringen, das ist sein und Hans Hillers Geheimnis geblieben; aber auch hier siegte er, wie auf allen Linien. Der Feind mußte sich ergeben.

„Und wo, Mann Gottes, ist denn der Scheck auf Hamburg geblieben, den ich Sei beim Abschied 'gewen häm“ — fragte Blücher den überfälligen Bräutigam. „Sei hebben dat Geld doch nich' etwan?“

Hans Hiller schlug sich an die Stirn.

„Den Scheck? Lieber Himmel — wo habe ich ihn? Ha! In der Feldmühle!“ rief er, und eilte davon, sie zu holen.

Es war eine Schenkung von tausend Thalern.

„Na — da sieht man all wedder den verliebten Vater!“ sagte Blücher hellauslachend. — „Vergißt mich dat Geld un dei Welt! Sm! Rutting — wir hebben's nich viel besser 'macht, als wir noch so verlebte Kafen 'wesen sind — was, Malchen?“

Ein Herbstspaziergang.

Eine Erinnerung von Martha Loesenbeck.

„Sie ist so ganz anders, so sonderbar, sie paßt nicht zu uns,“ sagten die Leute, wenn sie von Käte Ritter sprachen. Weil das nun die Menschen nie von oberflächlichen, leichten Mitmenschen sagen — die finden sie „nett“, „liebenswürdige“ und „ganz reizend“, so veranlaßte mich gerade diese Beurteilung, ihr näher zu treten, und gerade daß sie anders war, machte sie mir so lieb. Ein Herbsttag war's, als ich das erste Mal beobachten konnte, daß die Leute von ihrem Standpunkt aus recht hatten. Wir machten einen Spaziergang zum nahen Wald. Käte Ritter war so eine große Naturschwärmerin und brachte das bißchen freie Zeit, was ihr der Beruf übrig ließ, gern im Freien zu. So schön war's, als ob Himmel und Erde miteinander wetteiferten, sich noch einmal in vollem Glanze zu zeigen, um den Menschen das Scheiden so recht schwer zu machen. Warm und leuchtend lag die Sonne über der Stadt, und der Himmel war von jenem schönen hellen Blau der Herbsttage, das sich wie ein sanfter Hauch über Berge und Täler legte. In den Gärten, an denen wir vorüber kamen, spielte der Herbstwind mit den Blättern der abgeblühten Blumen, und die Apfel- und Birnbäume drohten unter ihrer Last zusammenzubrechen.

Das Laub an den Bäumen der Landstraße, die wir hinauswanderten, war schon vergilbt, hier und dort fiel ein Blatt langsam zu Boden.

Fast schweigend hatten wir den Weg zurückgelegt, versunken in unsere Gedanken und in die Betrachtung des schönen Bildes, das der Herbst uns bot. Erst als lange die Stadt hinter uns lag, begann Käte Ritter mir aus ihrem Leben zu erzählen; aus der Kindheit, von der Heimat, von dem alten Haus mit dem großen Garten, unter dessen hohen Bäumen sie ihre Kinderträume geträumt, von denen jeder damit anfing: „wenn ich groß bin“. Alles, was ihr traurig schien, wollte sie dann bessern, wo sie Not und Sorge wußte, da wollte sie, wenn sie groß wäre und „viel Geld verdiente“, helfen. Dann kam die schöne Mädchenzeit in H. mit den neuen Freundschaften, die endlosen nächtlichen Gespräche mit den Freundinnen im Institut, wo jedes Buch, jede Stunde, jedes neue Ereignis Anlaß zu neuen Gesprächen geboten, und wo sie sich an Illusionen und Ideale einander übertroffen hatten. Noch in der Erinnerung daran schüttelte Käte Ritter den Kopf. Allen Pfaden gleich, die mit der Zeit zuwachsen, waren diese „treuen“ Freundschaften eingeschlafen, die meisten hatten all ihre Ideale abgeworfen, weil sie ihnen überflüssiges Gepäck auf der Lebensreise erschienen, das am rechten Vorankommen, um reich und berühmt werden, hindert. Man hatte sie oft verlacht um ihrer Ideale und Träume willen; da war sie immer zurückhaltender geworden, hatte mehr und mehr alles in sich hineingeschliffen und war dadurch wohl an den Wenigen vorübergegangen, die vielleicht zu ihr gepaßt hätten. Da sie durchaus wahr war, stieß sie in Gesellschaft oft an, denn wenn einer auch von allen verurteilt wurde, so warf sie doch sicher die Frage auf, ob es nicht eine andere Erklärung für diese Handlung des Betreffenden gäbe, immer war sie bemüht, eine Entschuldigung zu finden und immer allem eine möglichst vornehme Gesinnung unterzulegen. Dadurch wurde sie nicht beliebt, man zog sich mehr von ihr zurück, und wenn sie auch für gewöhnlich nicht das Bedürfnis hatte, von dem zu sprechen, was sie drückte und bewegte, so spürt doch jeder Mensch mitunter das Bedürfnis, sich mitzuteilen.

So etwas Ähnliches sagte sie, und sie, die sonst so still, wurde ganz lebhaft, als sie sich verstanden fühlte.

Ganz heiter wurden wir schließlich, tauschten allerlei Erinnerungen aus, und als wir darauf kamen, daß wir beide zu gern Musik hörten, verabredeten wir, für den Abend ein Konzerthaus zu besuchen. Dabei waren wir schon am Walde angelangt, aus den Gebüsch am Waldestrand leuchteten die Hagebutten wie Korallen; auch da gab es keine leuchtenden Sommerblumen mehr, nur die verschiedenartige Färbung des Laubes, das glänzende Rot der Vogelbeeren und das schimmernde Schwarzblau der Schlehen machte das Waldbild so schön. Behaglich flogen die bunten Herbstschmetterlinge, ein paar Meisen flogen von Baum zu Baum, und zuweilen schrie ein Specht.

Eine arme alte Frau kreuzte unsern Weg, ihr Rücken war gebeugt, ihre Hände abgearbeitet, aber doch bückte sie sich immerdar, um Pilze zu sammeln, die einzeln und in ganzen Gesellschaften braun oder golden oder auch weiß im welken Laub austauchten. Wie ein unwillkürliches Nachehzen klang es bei jedem Bücken der Frau zu uns herüber. Ich hätte sie indes kaum bemerkt, weil ich mich, wie die meisten Menschen so an die schroffen Uebergänge von den Häßlichkeiten des Lebens zu materiellen und geistigen Genüssen gewöhnt habe, daß ich ihnen höchstens eine flüchtige Aufmerksamkeit widme, und war daher ganz erstaunt, als mich Käte Ritter fragte, ob wir der armen Alten nicht suchen helfen wollten, und ehe sie noch meine Antwort hatte, schon zu der verbucht dreinschauenden Frau ging und es ihr sagte. Wir hatten auch ziemlich gesucht, als uns die Alte nachgehumpelt kam und uns sagte, jetzt sei es aber genug, mehr könne sie nicht tragen, sie habe noch ein Bündel Reifige, das könne sie nicht liegen lassen, sonst käme es weg. Doch auch dafür wußte Käte Ritter Rat, indem sie ihr erklärte, daß sie schon alles tragen wollte, was ihr zu schwer sei.

Ich war nun nicht mehr erstaunt, als sie, nachdem wir alles gesammelt, was in der Nähe zu finden war an essbaren Pilzen, das tragen wollte, was der Alten am schwersten sei — das Holz. Ich bat sie, davon abzusehen, weil, wenn es einer sähe, man sich über sie lustig mache; sie aber strich mit der Hand über ihr Gesicht, als müsse sie dort etwas verbergen oder wegwischen, lachte ihr eigenes kurzes, verschlossenes Lachen und sagte: „Ich kann nicht anders, gehen Sie ruhig direkt nach Hause, ich muß ja mit der Frau doch erst zur Altstadt. Ich schlug den nächsten Weg ein, in Gedanken darüber nachsinnend, ob sie recht habe. Ich war wohl eine Stunde zu Hause, als sie zu mir kam, weil wir uns ja zum Konzert verabredet hätten, doch sei sie nicht mehr in der Stimmung dazu, weil sie soviel Not gesehen im Hause der Alten — und damit war sie auch schon wieder weg. — Erst viel später erfuhr ich, daß sie noch viele Gänge an dem Abend getan hatte für die Alte, um deren Loos nach Möglichkeit zu erleichtern.

Am andern Tag besuchte ich eine Gesellschaft und kam gerade dazu, wie man sich aufregte über Käte Ritter, die wieder etwas „Unmögliches“ getan, einer davon hatte sie gesehen! Als ich sagte, daß Käte Ritter vielleicht nicht immer „richtig“ und „vernünftig“ handle, aber doch ein guter Mensch sei, da lächelte man und ging zu einem andern Gesprächsgegenstand über.

Schon seit Jahren liegt sie draußen vor der Stadt, da wo wegemüde Wanderer eine Heimstätte finden, die ihnen den ersetzten Frieden gibt. — Immer aber an solch stillen schönen Herbsttagen, wenn so mild und warm die Sonne scheint, die letzten Schmetterlinge lautlos umher gaukeln und die letzten Blumen ihre Köpchen hängen lassen, wenn es so ruhig und still ist und von dem Frieden in der Natur auch etwas in die Menschenseele zieht — dann muß ich an sie denken.